

... von ...

... von ...

Pluralität in Grenzen

Die ...

Vom Verfasser überreicht · Nicht einzeln im Buchhandel
Harald Boldt Verlag · Boppard am Rhein
Sonderdruck aus „Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft“, Heft 3/4, 1990

...

...

...

...

...

...

...

Kurt Lüscher und Heribert Engstler

Pluralität in Grenzen

Eine sozio-demographische Typologie aktueller Formen der Familiengründung in der Schweiz

Plurality within bounds

A socio-demographic typology of present forms of family formation in Switzerland

Pluralité en bornes

Une typologie socio-démographique des formes actuelles de la constitution de familles en Suisse

Zusammenfassung

Im Rahmen von Analysen von schweizerischen Daten der Geborenenstatistik war es möglich, eine Typologie von Formen der Familiengründung abzuleiten. Im Rückblick auf die Entwicklung von 1979 bis 1987 sowie im Vergleich zwischen Angehörigen verschiedener Nationalitäten lassen sich deutliche, allerdings keineswegs nur geradlinig verlaufende Prozesse einer Pluralisierung nachweisen. Es wird vermutet, daß diese mit Tendenzen der Individualisierung und einem pragmatischen Verständnis der Institution der Ehe zusammenhängen.

Hermann Schubnell hat immer wieder die Bedeutung der Familienstatistik betont. Sie ist ein Schlüssel zu einem Verständnis der Bevölkerungsdynamik, das die Analysen über die formalisierbaren Strukturen hinaus vorantreibt und versucht, den Sinngebungen des generativen Handelns und seiner institutionellen Bedingungen zumindest indirekt Rechnung zu tragen. Die Relevanz für die Sozialpolitik ist offensichtlich¹⁾.

Die Dringlichkeit dieses Anliegens ist in den letzten drei Dezennien, spätestens seit Mitte der 60er Jahre, gestiegen. Die Daten über die Zahl der Geborenen, über Familiengröße, Verzicht auf Familiengründung, unverheiratetes Zusammenleben, Scheidungshäufigkeit usw. vermitteln den Eindruck eines ausgeprägten demographischen Wandels; *Louis Rousset* spricht sogar von einer „demographischen Erschütterung“²⁾. Zwar lassen sich auch diese Entwicklungen historisch relativieren, allerdings nur in beschränktem Maße, und in jedem Fall bedingen sozialpolitische Lösungen für hier und jetzt anstehende gesellschaftspolitische Aufgaben differenzierte Daten und Analysen. Dabei ist es wünschenswert und nützlich, sie mit sozialwissenschaftlichen Thesen zur gesellschaftlichen Situationen der Gegenwart zu verknüpfen, mithin sich am Wagnis der „Zeitdiagnose“ zu beteiligen.

In vielen sozialwissenschaftlichen Arbeiten wird als herausragendes Merkmal der aktuellen Gesellschaften die wachsende „Pluralisierung“ privater Lebensformen angesehen und gewissermaßen als das strukturelle Äquivalent eines ausgeprägten Individualismus aufgefaßt. Damit ist gemeint, daß jeder Mensch, ob Mann oder Frau, grundsätzlich an allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens teilhaben kann, und die einzelnen ihre Lebensführung

in erster Linie glauben, vor sich selber rechtfertigen zu müssen, wohingegen die Orientierung an überkommenen Sitten und Bräuchen, an Religion und kirchlichen Lehren zurücktritt. Beide, Pluralismus und Individualisierung, werden allerdings nicht schlicht als Zeichen des Fortschrittes angesehen, sondern zusehends problematisiert. Daraus ergeben sich Konflikte und Ambivalenzen, die sich letztlich in widersprüchlichen gesellschaftlichen Entwicklungen niederschlagen. Die Kennzeichnung „Postmoderne“ für die Gegenwart drückt dies beispielsweise bereits in der Wortwahl aus.

Inwieweit sind diese – hier äußerst knapp vorgetragenen – zeitdiagnostischen Überlegungen für familienwissenschaftliche Analysen von Belang? Ist es überhaupt zweckmäßig, von einer Pluralisierung familialer Lebensformen zu sprechen, und sind sie mit den Tendenzen der Individualisierung gedanklich in Zusammenhang zu bringen? Diese Fragen erhalten ihren Sinn angesichts des Umstandes, daß dann, wenn Familie als institutionalisierte, mit anderen Worten gesellschaftlich anerkannte Lebensform zur Gestaltung von Eltern-Kind-Beziehungen betrachtet wird, lediglich in einigen wenigen Grundtypen vorkommen kann. Sieht man von dem Sonderfall der Adoption ab, ferner von der Größe (Kinderzahl), beziehen sich die typologischen Umschreibungen darauf, ob beide leiblichen Eltern leben und ob sie miteinander verheiratet sind oder nicht, allenfalls, ob Kinder aus einer früheren Ehe vorhanden sind. Weitere Charakterisierungen bedingen, daß Merkmale des Haushaltes beigezogen werden. So gesehen scheint die Frage, ob überhaupt „neue“ Familienformen möglich seien, eigentlich müßig. Die Pluralität hält sich in Grenzen.

Sinngemäß gilt das Gesagte ebenfalls für die Prozesse der Familiengründung, zumindest insoweit diese – was mit der erwähnten Definition von Familie vereinbar ist – durch die Geburt des ersten Kindes als vollzogen angesehen wird und wiederum der Fall der Adoption ausgeklammert bleibt. Statistisch fällt im übrigen letztere Form der Familiengründung nicht groß ins Gewicht, und noch weniger der Fall dürfte dies für jene Sonderformen sein, in denen Familien in Verbindung mit reproduktionsmedizinischen Behandlungen gegründet werden. Selbstverständlich schließt das symbolische Bedeutungen im öffentlichen Diskurs nicht aus. Doch im Rahmen quantitativer Untersuchungen sind diese Arten der Familiengründung marginal.

Die am weitesten verbreitete typologische Unterscheidung in der Demographie trifft die Gegenüberstellung von Geborenen verheirateter und unverheirateter Mütter. Der Anteil der letzteren ist ein beliebter Indikator für Interpretationen unterschiedlicher Art, beispielsweise für Tendenzen der Liberalisierung, oder aber auch für Tendenzen eines „Zerfalls“ der Familie. Solche Wertungen sind allerdings angesichts eines traditionell relativ häufigen Vorkommens der Familiengründungen von unverheirateten Müttern in einzelnen Regionen fragwürdig³). Auch die in jüngster Zeit veränderte Rechtsstellung des Kindes gegenüber seinem Vater, der mit der Mutter nicht verheiratet ist, relativiert sie. Zudem sind Heiraten nach der Geburt und Legitimierungen häufig.

Dieser Sachverhalt macht auf die Familiengründung als ein prozessuales Geschehen aufmerksam. Einer solchen Sichtweise wird in der Präsentation von Daten Rechnung getragen, wenn als Bezugspunkt der ungefähre Zeitpunkt sowohl der Konzeption als auch der Geburt des ersten Kindes im Verhältnis zur Heirat genommen wird. Bestimmte Muster der zeitlichen Abfolge dieser Ereignisse weisen dabei insbesondere auf unterschiedliche soziale Bedeutungen der Heirat im Prozeß der Familiengründung hin.

Vor dem Hintergrund solcher Überlegungen haben wir eine Typologie der Familiengründung entwickelt und sie in Auswertungen über die Geborenen in der Schweiz 1979 bis

1987 erprobt. Die Grundidee besteht darin, aus den bei der Registrierung einer Geburt erhobenen Angaben über deren Zeitpunkt und jenen einer Heirat der Eltern bzw. der Tatsache eines Verzichtes darauf, zumindest bis zur Geburt, die aggregierten Daten als idealtypischen Ausdruck von Entscheidungen der Familiengründung zu interpretieren. Wesentlich ist dabei die Annahme, daß Eltern, deren erstes Kind bis zum vollendeten 5. Ehemonat geboren wurde, mit großer Wahrscheinlichkeit im Wissen um eine bestehende Schwangerschaft geheiratet haben. Kommt das Kind im 6. oder 7. Ehemonat zur Welt, kann ein solches Wissen nicht unbedingt angenommen werden. Entschließt sich nämlich in der Schweiz ein Paar zu heiraten, vergehen in der Regel 6 bis 8 Wochen, bei ausländischer Herkunft unter Umständen sogar noch mehr Zeit, bis alle Papiere vorliegen, die gesetzliche Frist zur Eheverkündung abgelaufen und die Eheschließung rechtlich überhaupt möglich ist. Kinder, die zwischen dem 8. bis etwa dem 17. Ehemonat zur Welt kommen, wurden vermutlich in einem engen zeitlichen Zusammenhang mit der Heirat konzipiert. Ganz anders hingegen erste Kinder, deren Eltern bei der Geburt schon 5 oder mehr Jahre verheiratet sind. Diese Paare haben, abgesehen von Fällen erschwerter Konzeption, mit größter Wahrscheinlichkeit während längerer Zeit aktiv eine Schwangerschaft verhütet. Dazwischen – in der Zeit vom 18. bis 59. Ehemonat – liegen jene zahlreichen Fälle der Familiengründung, für die kein eindeutiger Zusammenhang mit der Heirat angenommen werden kann bzw. wo vermutlich häufig überkommene Orientierungen überwiegen. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang, daß der Mittelwert der Ehedauer bei der Geburt des ersten Kindes 1987 in der Schweiz rund 24 Monate betrug. Die Typologie der Familiengründung kann im übrigen in einem Punkt noch verfeinert werden, indem bei den Familiengründungen der unverheirateten Frauen nach deren Familienstand (ledig vs. verwitwet oder geschieden) unterschieden wird. Allerdings ist auf eine Beschränkung der Genauigkeit der Daten hinzuweisen. Bei Geborenen unverheirateter Mütter wird die Parität nicht festgestellt. Die berichteten Zahlen sind somit etwas zu hoch.⁴)

Die zeitlichen Abgrenzungen sind selbstverständlich diskutabel, wie das für die Festlegung von Merkmalen vieler sozialwissenschaftlicher und demographischer Typologien der Fall ist. Entscheidend für die Analysen ist die Plausibilität und – vor allem – der Vergleich der Verteilungen über mehrere Jahre sowie zwischen unterschiedlichen Regionen, schließlich auch hinsichtlich sozialer und persönlicher Merkmale der Eltern.

Welches sind nun Ergebnisse einer derartigen Rekonstruktion von Prozessen der Familiengründung in der Schweiz? Wir können an dieser Stelle lediglich einige allgemeine Befunde referieren. Tabelle 1 orientiert über die Verteilung der Typen für alle Familiengründungen im Zeitvergleich.

Rund zwei Fünftel aller Erstgeborenen 1987 wurden demnach außer- bzw. vorehelich konzipiert (Typen 1-4). In etwas weniger als zwei Drittel dieser Fälle entschlossen sich die Eltern während der Schwangerschaft zu heiraten (Typ 3/Typen 1-3). Der Vergleich mit den Jahren seit 1979 zeigt, daß der Anteil der Familiengründung nach außerehelicher Konzeption vor allem zwischen 1979 und 1983 gestiegen ist, der Anteil der Familiengründungen unverheirateter Mütter hat sich über den ganzen Zeitraum hinweg kontinuierlich erhöht. Besonders auffällig ist überdies der Rückgang jener Kinder, die nach 5 und mehr Ehejahren geboren wurden.

Aus anderen Analysen ist bekannt, daß das durchschnittliche Alter der Frauen bei ihrer ersten Heirat sowie der Geburt des ersten ehelichen Kindes im gleichen Zeitraum gestiegen ist, von 24,4 resp. 26,4 Jahren auf 25,9 resp. 27,3 Jahren⁵). Darum scheint es naheliegend,

Tab. 1: Familiengründungen, 1979-1987 (in Prozent)
Family formations, 1979-1987 (%)

Erstgeborene	1979	1981	1983	1985	1987
Nach außerehelicher Empfängnis unter Verzicht auf Heirat während der Schwangerschaft					
1 Mutter ledig	8,4	9,4	9,4	10,0	10,4
2 Mutter geschieden oder verwitwet	1,3	1,4	1,6	1,7	1,8
Nach außerehelicher Empfängnis mit Heirat während der Schwangerschaft					
3 Ehedauer: 0 - 5 Monate ¹⁾	19,9	21,9	22,6	22,1	21,5
4 Ehedauer: 6 - 7 Monate	4,2	4,6	4,9	4,5	4,6
Nach ehelicher Empfängnis					
5 Ehedauer: 8 - 17 Monate	21,5	22,9	23,5	23,3	23,5
6 Ehedauer: 18 - 59 Monate	34,3	30,7	30,0	30,8	30,8
7 Ehedauer: 60 Monate und mehr	10,4	9,1	7,9	7,6	7,4
Total (= 100%)	33 092	35 231	35 980	36 005	36 723

¹ Ehedauer in vollen Monaten; die tatsächliche Ehedauer kann dadurch bis knapp 1 Monat länger sein.

Tab. 2: Familiengründungen mindestens dreißigjähriger Frauen, 1979-1987 (in Prozent)
Family formations by women being at least 30 years old, 1979-1987 (%)

Erstgeborene	1979	1981	1983	1985	1987
Nach außerehelicher Empfängnis unter Verzicht auf Heirat während der Schwangerschaft					
1 Mutter ledig	5,9	7,4	8,1	9,3	10,4
2 Mutter geschieden oder verwitwet	3,9	4,1	5,1	4,7	4,6
Nach außerehelicher Empfängnis mit Heirat während der Schwangerschaft					
3 Ehedauer: 0 - 5 Monate	12,2	12,7	16,3	17,6	17,6
4 Ehedauer: 6 - 7 Monate	3,0	3,4	3,5	3,5	3,9
Nach ehelicher Empfängnis					
5 Ehedauer: 8 - 17 Monate	17,1	18,1	17,0	16,4	18,1
6 Ehedauer: 18 - 59 Monate	30,8	29,5	28,5	29,3	28,3
7 Ehedauer: 60 Monate und mehr	27,2	24,5	21,6	19,1	17,2
Total (= 100%)	6 373	7 024	7 549	8 335	9 496

diese Entwicklung in einen Zusammenhang zu bringen. Tabelle 2 enthält die Angaben für Frauen im Alter von 30 und mehr Jahren. Die Zahl derjenigen, die in diesem Alter erstmals Mutter wurden, hat überdurchschnittlich zugenommen, von 1979 bis 1987 um knapp 50 Prozent (im Vergleich zu einer 11-prozentigen

Zunahme der ersten Geburten insgesamt). Zugleich fallen innerhalb dieser Altersgruppe die Trends, die bei der gesamten Population festgestellt wurden, deutlich akzentuierter aus. Die Entwicklung insgesamt ist somit das Ergebnis sowohl einer demographischen Verlagerung, nämlich des höheren Anteils älterer Erstgebärender als auch einer veränderten Orientierung. Diese ist bemerkenswert, weil es plausibel scheint, daß die Entscheide zur Familiengründung (oder ein Verzicht darauf) in höherem Alter ausgeprägter das Ergebnis individuellen Abwägens sind als in jüngeren Jahren, in denen die Orientierung an traditionellen Normen und Werten einerseits sowie unbeabsichtigte Schwangerschaften häufiger sein dürften. So gesehen ist es bemerkenswert, daß 1987 das Spektrum der Möglichkeiten der Familiengründung, wie es die Typologie umschreibt, in der Bevölkerung insgesamt zum einen breiter und gleichmäßiger genutzt wird, zum anderen jedoch in wachsender Zahl der zeitliche Zusammenhang zwischen Heirat und Familiengründung eng ist. Ob die Mutter unverheiratet bleibt oder beispielsweise ein Paar erst nach längerer Ehe eine Familie wird, geht entsprechend den kulturellen und subkulturellen, ebenso wie entsprechend persönlicher Merkmale der Eltern bzw. Paare wie etwa deren Alter oder deren Alterskonstellation einher mit einer Fülle weiterer Differenzierungen im alltäglichen Leben. Die durch die Typologie beschriebenen Formen und ihre empirische Verteilung bieten dafür lediglich einen ersten Anhaltspunkt. Weitere Auswertungen können zusätzlich Aufschlüsse dafür vermitteln, ebenso wie Unterschiede in der Entwicklung während des Zeitraumes 1979 bis 1987.

Auffällig sind vor allem die Unterschiede nach Nationalität der Mutter bzw. der Eltern, worüber Tabelle 3 orientiert. In Bezug auf einzelne Sachverhalte scheinen deutlich spezifische Kulturmuster erkennbar. Das gilt etwa für den geringen Anteil von Familiengründungen unter Verzicht auf Heirat sowie mit Heirat während der Schwangerschaft bei türkischen Frauen. Für sie ist überdies kennzeichnend, daß sie häufig sehr jung erstmals Mutter wer-

Tab. 3: Familiengründungen nach Nationalität der Mutter, 1987 (in Prozent)
Family formations by mothers' nationality, 1987 (%)

Erstgeborene	Nationalität der Mutter						Total
	CH	I	YU	E	TR	sonst.	
Nach außerehelicher Empfängnis unter Verzicht auf Heirat während der Schwangerschaft							
1 Mutter ledig	10,0	8,5	9,5	9,6	5,4	18,0	10,4
2 Mutter geschieden oder verwitwet	1,9	1,5	1,3	1,1	0,7	1,8	1,8
Nach außerehelicher Empfängnis mit Heirat während der Schwangerschaft							
3 Ehedauer: 0 - 5 Monate	24,2	8,7	8,6	10,9	4,0	8,3	21,5
4 Ehedauer: 6 - 7 Monate	5,0	1,8	4,3	3,7	1,6	2,1	4,6
Nach ehelicher Empfängnis							
5 Ehedauer: 8 - 17 Monate	23,4	26,8	35,1	14,6	34,3	17,8	23,5
6 Ehedauer: 18 - 59 Monate	29,1	42,7	31,9	38,3	48,0	37,9	30,8
7 Ehedauer: 60 Monate und mehr	6,4	10,2	9,3	21,8	5,9	14,2	7,4
Total (= 100%)	30 552	1 654	787	698	679	2 353	36 723

den. Allerdings erlauben die Ausgangsdaten keinen Aufschluß darüber, wieviele Türkinnen – zu welchem Zeitpunkt im Prozeß der Familiengründung – einen Schweizer heiraten, da sie in einem solchen Fall, wie alle anderen Ausländerinnen, dem Gesetz entsprechend als Schweizerin registriert werden. Hier stoßen wir an Grenzen der Aussagekraft der Daten. Aus einem eng verwandten Grund kann keine Erklärung des hohen Anteils von Geborenen unverheirateter Mütter in der Residualkategorie der „sonstigen Nationalitäten“ angeboten werden. Diese Kategorie umfaßt verständlicherweise eine große Zahl nationaler Zugehörigkeiten, die häufig schon in den Ausgangsdaten zu kontinentalen Sammelkategorien zusammengefaßt sind.

Deutlich erkennbar ist in Tabelle 3 auch, daß das Spektrum der Familiengründungsformen von den Schweizerinnen am breitesten genutzt wird. Wenn dieser Sachverhalt aufgefaßt wird als „Pluralisierung in Grenzen“, so interessieren diese Daten – ganz abgesehen vom verständlicherweise zahlenmäßig überwiegenden Anteil dieser Kategorie – für eine differenzierende Analyse am meisten. Diese Analysen, die zum Teil noch im Gang sind, zeigen u.a. deutliche Zusammenhänge zwischen den Mustern der Familiengründung und der Konfessions- bzw. Religionszugehörigkeit, der Alterskonstellation der Eltern sowie räumlichen Strukturmerkmalen.

Die Arbeiten, über die hier berichtet wird, sind zwei hauptsächlichlichen Zielen verpflichtet. Das erste ist methodologischer Art: In welcher Weise lassen sich die Basisdaten der Geborenenstatistik so aufarbeiten, daß ein Brückenschlag zu familiensoziologischen Analysen möglich ist, mithin der Weg zu einer differenzierten, den aktuellen Entwicklungen Rechnung tragenden Familienstatistik geebnet werden kann? Das zweite Ziel liegt in der Interpretation der Ergebnisse, bezieht sich somit auf die Inhalte.

Hinsichtlich des ersten Punktes zeigen unsere Arbeiten, daß tatsächlich mit einem zwar nicht geringen, jedoch keineswegs übertrieben hohen Kostenaufwand die Geborenenstatistik familienwissenschaftlich genutzt werden kann. Dies ist deswegen wichtig, weil ein Verwaltungsakt den Ausgangspunkt dieser Daten bildet, der unbestritten notwendig ist: die Registrierung der Geborenen. Demgegenüber sind eigenständige statistische Erhebungen wesentlich aufwendiger und begegnen zunehmend Widerständen in der Öffentlichkeit. Was den zweiten Punkt, die inhaltliche Tragweite der Befunde betrifft, so meinen wir, daß sie durchaus als aggregierter Ausdruck einer Pluralisierung von Formen der Familiengründung interpretiert werden können. Was für weite Kreise zu früheren Zeiten als selbstverständlich galt, weil es durch Tradition, durch religiöse Bindungen, durch Sitte und Brauch geregelt war, wofür überdies die Erfahrung und der Rat der Älteren (und der Eltern) Verbindlichkeit beanspruchen konnte, erfordert heute vermehrt individuelles Abwägen und persönliche Entscheidungen. Das Individuum erfährt dabei, daß es für sich selbst verantwortlich ist, die Konsequenzen selbst tragen und später vor sich selbst (ggf. den Kindern) rechtfertigen muß.

Solchermaßen „erfahrbar Pluralität“ bedingt deshalb ein Mehr an Individualismus. Darunter sollen in diesem Zusammenhang Orientierungen für die persönliche Lebensführung, eingeschlossen Partnerschaft und Elternschaft verstanden werden, die sich auf eine – wie auch immer im einzelnen ausgeprägte – Vorstellung individuell-subjektiver Gestaltung und Verantwortung beziehen. Dieser dem einzelnen abverlangte Individualismus hat Konsequenzen für das Verständnis traditioneller Institutionen, beispielsweise der Ehe. Das muß allerdings nicht zu ihrer Ablehnung führen, sondern besteht – zumindest sei dies hier postuliert – eher in einer pragmatischen Haltung bzw. einem pragmatischen Umgang mit dieser und anderen Institutionen. Sie interessieren in Bezug auf den lebenspraktischen, subjektivi-

ven Nutzen, den sie dem einzelnen zu bieten vermögen. Das kirchliche, aber auch das staatliche Verständnis der Institution „Ehe“ scheint demgegenüber real an Gewicht verloren zu haben.

Das Spektrum der Möglichkeiten, das allgemein bekannt ist, die sich daraus ergebenden Freiräume individueller Lebensgestaltung und eine pragmatische Einstellung zu den Institutionen bedingen sich wechselseitig und lassen sich als Rahmenbedingungen zur Analyse der demographischen Daten über die Prognose der Familiengründung auffassen; sie werden hier als Hypothesen verstanden, mit denen ein soziologischer Beitrag zur Diskussion über die Theorie des generativen Handelns geleistet werden soll.

Summary

Within the scope of analyses of Swiss data concerning birth statistics, it has been possible to establish various forms of family formation. Looking back onto the development from 1979 to 1987 as well as with regard to the comparison between members of various nationalities, distinct, but not necessarily only straight processes of pluralization can be found. It is assumed that there are interrelations with tendencies of individualization and a pragmatic perception of the institution of marriage.

Résumé

Dans le cadre d'analyses de données suisses provenant de la statistique des naissances il a été possible de dériver une typologie de formes de la constitution de familles. En rétrospective de l'évolution de 1979 à 1987 et en faisant une comparaison entre les ressortissants de différentes nationalités on peut présenter des procès de pluralisation nets qui pourtant n'évoluent point du tout seulement en ligne droite. On peut supposer que ces procès sont imputables à des tendances d'individualisation et à une compréhension pragmatique de l'institution du mariage.

Anmerkungen

- 1) Hermann Schubnell hat uns in der ersten Phase dieses Projektes freundlicherweise beraten. Kurt Lüscher dankt im weiteren für zahlreiche Gespräche, die ihm den Zugang zur Demographie vermittelten und die sich darüber hinaus auf viele weitere Themen erstreckten, nicht zuletzt wegen Hermann Schubnells Vertrautheit mit der Schweiz. – Die hier berichteten Ergebnisse sind Teil von Analysen, die anfänglich von der Volkart-Stiftung Winterthur und später – in Form eines Forschungsauftrages – vom Bundesamt für Statistik in Bern gefördert wurden. Wir danken namentlich Dr. W. Zingg (Bundesamt für Statistik) für seine aufmerksame Begleitung der Studien. Ein ausführlicher Bericht über die Ergebnisse erscheint demnächst: K. Lüscher; H. Engstler, Formen der Familiengründung in der Schweiz. Eine Analyse amtlicher Daten über die Geborenen 1979 – 1987. Bern: Bundesamt für Statistik (Reihe: Statistische Studien). Dort finden sich u.a. ausführliche Angaben zur Ableitung der gewählten Typologie sowie zur benutzten Literatur.
- 2) L. Roussel, Die soziologische Bedeutung der demographischen Erschütterung in den Industrieländern der letzten zwanzig Jahre. In: K. Lüscher; F. Schultheis; M. Wehrspau (Hrsg.), Die postmoderne Familie. Konstanz: Universitätsverlag, 1988, S. 39-54.
- 3) Siehe hierzu z.B.: R. von Ungarn-Sternberg; H. Schubnell, Grundriß der Bevölkerungswissenschaft; Stuttgart: Pöschel, 1950, S. 209-223.
- 4) Schätzungsweise sind 10 – 20% der Geborenen unverheirateter Mütter höherer als erster Parität. Anhand von Daten aus der Stadt Zürich, die exakte Angaben zur Geburtenfolge enthalten, untersuchen wir diese Zusammenhänge zur Zeit näher.
- 5) Siehe: Bundesamt für Statistik, Bevölkerungsbewegung in der Schweiz, Bern: verschiedene Jahrgänge

(Anschrift d. Verf.: Prof. Dr. Kurt Lüscher und Heribert Engstler M. A., Universität Konstanz, Sozialwissenschaftliche Fakultät, Universitätsstraße 10, 7750 Konstanz 1)

... die ...

Parität in Grenzen

... die ...

Vom Verfasser überreicht · Nicht einzeln im Buchhandel
Harald Boldt Verlag · Boppard am Rhein
Sonderdruck aus „Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft“, Heft 3/4, 1990

... die ...

Kurt Lüscher und Heribert Engstler

Pluralität in Grenzen

Eine sozio-demographische Typologie aktueller Formen der Familiengründung in der Schweiz

Plurality within bounds

A socio-demographic typology of present forms of family formation in Switzerland

Pluralité en bornes

Une typologie socio-démographique des formes actuelles de la constitution de familles en Suisse

Zusammenfassung

Im Rahmen von Analysen von schweizerischen Daten der Geborenenstatistik war es möglich, eine Typologie von Formen der Familiengründung abzuleiten. Im Rückblick auf die Entwicklung von 1979 bis 1987 sowie im Vergleich zwischen Angehörigen verschiedener Nationalitäten lassen sich deutliche, allerdings keineswegs nur geradlinig verlaufende Prozesse einer Pluralisierung nachweisen. Es wird vermutet, daß diese mit Tendenzen der Individualisierung und einem pragmatischen Verständnis der Institution der Ehe zusammenhängen.

Hermann Schubnell hat immer wieder die Bedeutung der Familienstatistik betont. Sie ist ein Schlüssel zu einem Verständnis der Bevölkerungsdynamik, das die Analysen über die formalisierbaren Strukturen hinaus vorantreibt und versucht, den Sinngebungen des generativen Handelns und seiner institutionellen Bedingungen zumindest indirekt Rechnung zu tragen. Die Relevanz für die Sozialpolitik ist offensichtlich¹⁾.

Die Dringlichkeit dieses Anliegens ist in den letzten drei Dezennien, spätestens seit Mitte der 60er Jahre, gestiegen. Die Daten über die Zahl der Geborenen, über Familiengröße, Verzicht auf Familiengründung, unverheiratetes Zusammenleben, Scheidungshäufigkeit usw. vermitteln den Eindruck eines ausgeprägten demographischen Wandels; *Louis Rousset* spricht sogar von einer „demographischen Erschütterung“²⁾. Zwar lassen sich auch diese Entwicklungen historisch relativieren, allerdings nur in beschränktem Maße, und in jedem Fall bedingen sozialpolitische Lösungen für hier und jetzt anstehende gesellschaftspolitische Aufgaben differenzierte Daten und Analysen. Dabei ist es wünschenswert und nützlich, sie mit sozialwissenschaftlichen Thesen zur gesellschaftlichen Situationen der Gegenwart zu verknüpfen, mithin sich am Wagnis der „Zeitdiagnose“ zu beteiligen.

In vielen sozialwissenschaftlichen Arbeiten wird als herausragendes Merkmal der aktuellen Gesellschaften die wachsende „Pluralisierung“ privater Lebensformen angesehen und gewissermaßen als das strukturelle Äquivalent eines ausgeprägten Individualismus aufgefaßt. Damit ist gemeint, daß jeder Mensch, ob Mann oder Frau, grundsätzlich an allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens teilhaben kann, und die einzelnen ihre Lebensführung

in erster Linie glauben, vor sich selber rechtfertigen zu müssen, wohingegen die Orientierung an überkommenen Sitten und Bräuchen, an Religion und kirchlichen Lehren zurücktritt. Beide, Pluralismus und Individualisierung, werden allerdings nicht schlicht als Zeichen des Fortschrittes angesehen, sondern zusehends problematisiert. Daraus ergeben sich Konflikte und Ambivalenzen, die sich letztlich in widersprüchlichen gesellschaftlichen Entwicklungen niederschlagen. Die Kennzeichnung „Postmoderne“ für die Gegenwart drückt dies beispielsweise bereits in der Wortwahl aus.

Inwieweit sind diese – hier äußerst knapp vorgetragenen – zeitdiagnostischen Überlegungen für familienwissenschaftliche Analysen von Belang? Ist es überhaupt zweckmäßig, von einer Pluralisierung familialer Lebensformen zu sprechen, und sind sie mit den Tendenzen der Individualisierung gedanklich in Zusammenhang zu bringen? Diese Fragen erhalten ihren Sinn angesichts des Umstandes, daß dann, wenn Familie als institutionalisierte, mit anderen Worten gesellschaftlich anerkannte Lebensform zur Gestaltung von Eltern-Kind-Beziehungen betrachtet wird, lediglich in einigen wenigen Grundtypen vorkommen kann. Sieht man von dem Sonderfall der Adoption ab, ferner von der Größe (Kinderzahl), beziehen sich die typologischen Umschreibungen darauf, ob beide leiblichen Eltern leben und ob sie miteinander verheiratet sind oder nicht, allenfalls, ob Kinder aus einer früheren Ehe vorhanden sind. Weitere Charakterisierungen bedingen, daß Merkmale des Haushaltes beigezogen werden. So gesehen scheint die Frage, ob überhaupt „neue“ Familienformen möglich seien, eigentlich müßig. Die Pluralität hält sich in Grenzen.

Sinngemäß gilt das Gesagte ebenfalls für die Prozesse der Familiengründung, zumindest insoweit diese – was mit der erwähnten Definition von Familie vereinbar ist – durch die Geburt des ersten Kindes als vollzogen angesehen wird und wiederum der Fall der Adoption ausgeklammert bleibt. Statistisch fällt im übrigen letztere Form der Familiengründung nicht groß ins Gewicht, und noch weniger der Fall dürfte dies für jene Sonderformen sein, in denen Familien in Verbindung mit reproduktionsmedizinischen Behandlungen gegründet werden. Selbstverständlich schließt das symbolische Bedeutungen im öffentlichen Diskurs nicht aus. Doch im Rahmen quantitativer Untersuchungen sind diese Arten der Familiengründung marginal.

Die am weitesten verbreitete typologische Unterscheidung in der Demographie trifft die Gegenüberstellung von Geborenen verheirateter und unverheirateter Mütter. Der Anteil der letzteren ist ein beliebter Indikator für Interpretationen unterschiedlicher Art, beispielsweise für Tendenzen der Liberalisierung, oder aber auch für Tendenzen eines „Zerfalls“ der Familie. Solche Wertungen sind allerdings angesichts eines traditionell relativ häufigen Vorkommens der Familiengründungen von unverheirateten Müttern in einzelnen Regionen fragwürdig³). Auch die in jüngster Zeit veränderte Rechtsstellung des Kindes gegenüber seinem Vater, der mit der Mutter nicht verheiratet ist, relativiert sie. Zudem sind Heiraten nach der Geburt und Legitimierungen häufig.

Dieser Sachverhalt macht auf die Familiengründung als ein prozessuales Geschehen aufmerksam. Einer solchen Sichtweise wird in der Präsentation von Daten Rechnung getragen, wenn als Bezugspunkt der ungefähre Zeitpunkt sowohl der Konzeption als auch der Geburt des ersten Kindes im Verhältnis zur Heirat genommen wird. Bestimmte Muster der zeitlichen Abfolge dieser Ereignisse weisen dabei insbesondere auf unterschiedliche soziale Bedeutungen der Heirat im Prozeß der Familiengründung hin.

Vor dem Hintergrund solcher Überlegungen haben wir eine Typologie der Familiengründung entwickelt und sie in Auswertungen über die Geborenen in der Schweiz 1979 bis

1987 erprobt. Die Grundidee besteht darin, aus den bei der Registrierung einer Geburt erhobenen Angaben über deren Zeitpunkt und jenen einer Heirat der Eltern bzw. der Tatsache eines Verzichtes darauf, zumindest bis zur Geburt, die aggregierten Daten als idealtypischen Ausdruck von Entscheidungen der Familiengründung zu interpretieren. Wesentlich ist dabei die Annahme, daß Eltern, deren erstes Kind bis zum vollendeten 5. Ehemonat geboren wurde, mit großer Wahrscheinlichkeit im Wissen um eine bestehende Schwangerschaft geheiratet haben. Kommt das Kind im 6. oder 7. Ehemonat zur Welt, kann ein solches Wissen nicht unbedingt angenommen werden. Entschließt sich nämlich in der Schweiz ein Paar zu heiraten, vergehen in der Regel 6 bis 8 Wochen, bei ausländischer Herkunft unter Umständen sogar noch mehr Zeit, bis alle Papiere vorliegen, die gesetzliche Frist zur Eheverkündung abgelaufen und die Eheschließung rechtlich überhaupt möglich ist. Kinder, die zwischen dem 8. bis etwa dem 17. Ehemonat zur Welt kommen, wurden vermutlich in einem engen zeitlichen Zusammenhang mit der Heirat konzipiert. Ganz anders hingegen erste Kinder, deren Eltern bei der Geburt schon 5 oder mehr Jahre verheiratet sind. Diese Paare haben, abgesehen von Fällen erschwerter Konzeption, mit größter Wahrscheinlichkeit während längerer Zeit aktiv eine Schwangerschaft verhütet. Dazwischen – in der Zeit vom 18. bis 59. Ehemonat – liegen jene zahlreichen Fälle der Familiengründung, für die kein eindeutiger Zusammenhang mit der Heirat angenommen werden kann bzw. wo vermutlich häufig überkommene Orientierungen überwiegen. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang, daß der Mittelwert der Ehedauer bei der Geburt des ersten Kindes 1987 in der Schweiz rund 24 Monate betrug. Die Typologie der Familiengründung kann im übrigen in einem Punkt noch verfeinert werden, indem bei den Familiengründungen der unverheirateten Frauen nach deren Familienstand (ledig vs. verwitwet oder geschieden) unterschieden wird. Allerdings ist auf eine Beschränkung der Genauigkeit der Daten hinzuweisen. Bei Geborenen unverheirateter Mütter wird die Parität nicht festgestellt. Die berichteten Zahlen sind somit etwas zu hoch.⁴)

Die zeitlichen Abgrenzungen sind selbstverständlich diskutabel, wie das für die Festlegung von Merkmalen vieler sozialwissenschaftlicher und demographischer Typologien der Fall ist. Entscheidend für die Analysen ist die Plausibilität und – vor allem – der Vergleich der Verteilungen über mehrere Jahre sowie zwischen unterschiedlichen Regionen, schließlich auch hinsichtlich sozialer und persönlicher Merkmale der Eltern.

Welches sind nun Ergebnisse einer derartigen Rekonstruktion von Prozessen der Familiengründung in der Schweiz? Wir können an dieser Stelle lediglich einige allgemeine Befunde referieren. Tabelle 1 orientiert über die Verteilung der Typen für alle Familiengründungen im Zeitvergleich.

Rund zwei Fünftel aller Erstgeborenen 1987 wurden demnach außer- bzw. vorehelich konzipiert (Typen 1-4). In etwas weniger als zwei Drittel dieser Fälle entschlossen sich die Eltern während der Schwangerschaft zu heiraten (Typ 3/Typen 1-3). Der Vergleich mit den Jahren seit 1979 zeigt, daß der Anteil der Familiengründung nach außerehelicher Konzeption vor allem zwischen 1979 und 1983 gestiegen ist, der Anteil der Familiengründungen unverheirateter Mütter hat sich über den ganzen Zeitraum hinweg kontinuierlich erhöht. Besonders auffällig ist überdies der Rückgang jener Kinder, die nach 5 und mehr Ehejahren geboren wurden.

Aus anderen Analysen ist bekannt, daß das durchschnittliche Alter der Frauen bei ihrer ersten Heirat sowie der Geburt des ersten ehelichen Kindes im gleichen Zeitraum gestiegen ist, von 24,4 resp. 26,4 Jahren auf 25,9 resp. 27,3 Jahren⁵). Darum scheint es naheliegend,

Tab. 1: Familiengründungen, 1979-1987 (in Prozent)
Family formations, 1979-1987 (%)

Erstgeborene	1979	1981	1983	1985	1987
Nach außerehelicher Empfängnis unter Verzicht auf Heirat während der Schwangerschaft	9,7	10,8	11,0	11,7	12,2
1 Mutter ledig	8,4	9,4	9,4	10,0	10,4
2 Mutter geschieden oder verwitwet	1,3	1,4	1,6	1,7	1,8
Nach außerehelicher Empfängnis mit Heirat während der Schwangerschaft	24,1	26,5	27,5	26,6	26,1
3 Ehedauer: 0 - 5 Monate ¹⁾	19,9	21,9	22,6	22,1	21,5
4 Ehedauer: 6 - 7 Monate	4,2	4,6	4,9	4,5	4,6
Nach ehelicher Empfängnis	66,2	62,7	61,4	61,7	61,7
5 Ehedauer: 8 - 17 Monate	21,5	22,9	23,5	23,3	23,5
6 Ehedauer: 18 - 59 Monate	34,3	30,7	30,0	30,8	30,8
7 Ehedauer: 60 Monate und mehr	10,4	9,1	7,9	7,6	7,4
Total (= 100%)	33 092	35 231	35 980	36 005	36 723

¹ Ehedauer in vollen Monaten; die tatsächliche Ehedauer kann dadurch bis knapp 1 Monat länger sein.

Tab. 2: Familiengründungen mindestens dreißigjähriger Frauen, 1979-1987 (in Prozent)
Family formations by women being at least 30 years old, 1979-1987 (%)

Erstgeborene	1979	1981	1983	1985	1987
Nach außerehelicher Empfängnis unter Verzicht auf Heirat während der Schwangerschaft	9,8	11,5	13,2	14,0	15,0
1 Mutter ledig	5,9	7,4	8,1	9,3	10,4
2 Mutter geschieden oder verwitwet	3,9	4,1	5,1	4,7	4,6
Nach außerehelicher Empfängnis mit Heirat während der Schwangerschaft	15,2	16,1	19,8	21,1	21,5
3 Ehedauer: 0 - 5 Monate	12,2	12,7	16,3	17,6	17,6
4 Ehedauer: 6 - 7 Monate	3,0	3,4	3,5	3,5	3,9
Nach ehelicher Empfängnis	75,1	72,1	67,1	64,8	63,3
5 Ehedauer: 8 - 17 Monate	17,1	18,1	17,0	16,4	18,1
6 Ehedauer: 18 - 59 Monate	30,8	29,5	28,5	29,3	28,3
7 Ehedauer: 60 Monate und mehr	27,2	24,5	21,6	19,1	17,2
Total (= 100%)	6 373	7 024	7 549	8 335	9 496

diese Entwicklung in einen Zusammenhang zu bringen. Tabelle 2 enthält die Angaben für Frauen im Alter von 30 und mehr Jahren.

Die Zahl derjenigen, die in diesem Alter erstmals Mutter wurden, hat überdurchschnittlich zugenommen, von 1979 bis 1987 um knapp 50 Prozent (im Vergleich zu einer 11-prozentigen

Zunahme der ersten Geburten insgesamt). Zugleich fallen innerhalb dieser Altersgruppe die Trends, die bei der gesamten Population festgestellt wurden, deutlich akzentuierter aus. Die Entwicklung insgesamt ist somit das Ergebnis sowohl einer demographischen Verlagerung, nämlich des höheren Anteils älterer Erstgebärender als auch einer veränderten Orientierung. Diese ist bemerkenswert, weil es plausibel scheint, daß die Entscheide zur Familiengründung (oder ein Verzicht darauf) in höherem Alter ausgeprägter das Ergebnis individuellen Abwägens sind als in jüngeren Jahren, in denen die Orientierung an traditionellen Normen und Werten einerseits sowie unbeabsichtigte Schwangerschaften häufiger sein dürften. So gesehen ist es bemerkenswert, daß 1987 das Spektrum der Möglichkeiten der Familiengründung, wie es die Typologie umschreibt, in der Bevölkerung insgesamt zum einen breiter und gleichmäßiger genutzt wird, zum anderen jedoch in wachsender Zahl der zeitliche Zusammenhang zwischen Heirat und Familiengründung eng ist.

Ob die Mutter unverheiratet bleibt oder beispielsweise ein Paar erst nach längerer Ehe eine Familie wird, geht entsprechend den kulturellen und subkulturellen, ebenso wie entsprechend persönlicher Merkmale der Eltern bzw. Paare wie etwa deren Alter oder deren Alterskonstellation einher mit einer Fülle weiterer Differenzierungen im alltäglichen Leben. Die durch die Typologie beschriebenen Formen und ihre empirische Verteilung bieten dafür lediglich einen ersten Anhaltspunkt. Weitere Auswertungen können zusätzlich Aufschlüsse dafür vermitteln, ebenso wie Unterschiede in der Entwicklung während des Zeitraumes 1979 bis 1987.

Auffällig sind vor allem die Unterschiede nach Nationalität der Mutter bzw. der Eltern, worüber Tabelle 3 orientiert. In Bezug auf einzelne Sachverhalte scheinen deutlich spezifische Kulturmuster erkennbar. Das gilt etwa für den geringen Anteil von Familiengründungen unter Verzicht auf Heirat sowie mit Heirat während der Schwangerschaft bei türkischen Frauen. Für sie ist überdies kennzeichnend, daß sie häufig sehr jung erstmals Mutter wer-

Tab. 3: Familiengründungen nach Nationalität der Mutter, 1987 (in Prozent)
Family formations by mothers' nationality, 1987 (%)

Erstgeborene	Nationalität der Mutter						Total
	CH	I	YU	E	TR	sonst.	
Nach außerehelicher Empfängnis unter Verzicht auf Heirat während der Schwangerschaft	11,9	9,9	10,8	10,7	6,2	19,8	12,2
1 Mutter ledig	10,0	8,5	9,5	9,6	5,4	18,0	10,4
2 Mutter geschieden oder verwitwet	1,9	1,5	1,3	1,1	0,7	1,8	1,8
Nach außerehelicher Empfängnis mit Heirat während der Schwangerschaft	29,2	10,5	13,0	14,6	5,6	10,4	26,1
3 Ehedauer: 0 - 5 Monate	24,2	8,7	8,6	10,9	4,0	8,3	21,5
4 Ehedauer: 6 - 7 Monate	5,0	1,8	4,3	3,7	1,6	2,1	4,6
Nach ehelicher Empfängnis	58,9	79,6	76,2	74,6	88,2	69,8	61,7
5 Ehedauer: 8 - 17 Monate	23,4	26,8	35,1	14,6	34,3	17,8	23,5
6 Ehedauer: 18 - 59 Monate	29,1	42,7	31,9	38,3	48,0	37,9	30,8
7 Ehedauer: 60 Monate und mehr	6,4	10,2	9,3	21,8	5,9	14,2	7,4
Total (= 100%)	30 552	1 654	787	698	679	2 353	36 723

den. Allerdings erlauben die Ausgangsdaten keinen Aufschluß darüber, wieviele Türkinnen – zu welchem Zeitpunkt im Prozeß der Familiengründung – einen Schweizer heiraten, da sie in einem solchen Fall, wie alle anderen Ausländerinnen, dem Gesetz entsprechend als Schweizerin registriert werden. Hier stoßen wir an Grenzen der Aussagekraft der Daten. Aus einem eng verwandten Grund kann keine Erklärung des hohen Anteils von Geborenen unverheirateter Mütter in der Residualkategorie der „sonstigen Nationalitäten“ angeboten werden. Diese Kategorie umfaßt verständlicherweise eine große Zahl nationaler Zugehörigkeiten, die häufig schon in den Ausgangsdaten zu kontinentalen Sammelkategorien zusammengefaßt sind.

Deutlich erkennbar ist in Tabelle 3 auch, daß das Spektrum der Familiengründungsformen von den Schweizerinnen am breitesten genutzt wird. Wenn dieser Sachverhalt aufgefaßt wird als „Pluralisierung in Grenzen“, so interessieren diese Daten – ganz abgesehen vom verständlicherweise zahlenmäßig überwiegenden Anteil dieser Kategorie – für eine differenzierende Analyse am meisten. Diese Analysen, die zum Teil noch im Gang sind, zeigen u.a. deutliche Zusammenhänge zwischen den Mustern der Familiengründung und der Konfessions- bzw. Religionszugehörigkeit, der Alterskonstellation der Eltern sowie räumlichen Strukturmerkmalen.

Die Arbeiten, über die hier berichtet wird, sind zwei hauptsächlichen Zielen verpflichtet. Das erste ist methodologischer Art: In welcher Weise lassen sich die Basisdaten der Geborenenstatistik so aufarbeiten, daß ein Brückenschlag zu familiensoziologischen Analysen möglich ist, mithin der Weg zu einer differenzierten, den aktuellen Entwicklungen Rechnung tragenden Familienstatistik geebnet werden kann? Das zweite Ziel liegt in der Interpretation der Ergebnisse, bezieht sich somit auf die Inhalte.

Hinsichtlich des ersten Punktes zeigen unsere Arbeiten, daß tatsächlich mit einem zwar nicht geringen, jedoch keineswegs übertrieben hohen Kostenaufwand die Geborenenstatistik familienwissenschaftlich genutzt werden kann. Dies ist deswegen wichtig, weil ein Verwaltungsakt den Ausgangspunkt dieser Daten bildet, der unbestritten notwendig ist: die Registrierung der Geborenen. Demgegenüber sind eigenständige statistische Erhebungen wesentlich aufwendiger und begegnen zunehmend Widerständen in der Öffentlichkeit. Was den zweiten Punkt, die inhaltliche Tragweite der Befunde betrifft, so meinen wir, daß sie durchaus als aggregierter Ausdruck einer Pluralisierung von Formen der Familiengründung interpretiert werden können. Was für weite Kreise zu früheren Zeiten als selbstverständlich galt, weil es durch Tradition, durch religiöse Bindungen, durch Sitte und Brauch geregelt war, wofür überdies die Erfahrung und der Rat der Älteren (und der Eltern) Verbindlichkeit beanspruchen konnte, erfordert heute vermehrt individuelles Abwägen und persönliche Entscheidungen. Das Individuum erfährt dabei, daß es für sich selbst verantwortlich ist, die Konsequenzen selbst tragen und später vor sich selbst (ggf. den Kindern) rechtfertigen muß.

Solchermaßen „erfahrbare Pluralität“ bedingt deshalb ein Mehr an Individualismus. Darunter sollen in diesem Zusammenhang Orientierungen für die persönliche Lebensführung, eingeschlossen Partnerschaft und Elternschaft verstanden werden, die sich auf eine – wie auch immer im einzelnen ausgeprägte – Vorstellung individuell-subjektiver Gestaltung und Verantwortung beziehen. Dieser dem einzelnen abverlangte Individualismus hat Konsequenzen für das Verständnis traditioneller Institutionen, beispielsweise der Ehe. Das muß allerdings nicht zu ihrer Ablehnung führen, sondern besteht – zumindest sei dies hier postuliert – eher in einer pragmatischen Haltung bzw. einem pragmatischen Umgang mit dieser und anderen Institutionen. Sie interessieren in Bezug auf den lebenspraktischen, subjektiven

Nutzen, den sie dem einzelnen zu bieten vermögen. Das kirchliche, aber auch das staatliche Verständnis der Institution „Ehe“ scheint demgegenüber real an Gewicht verloren zu haben.

Das Spektrum der Möglichkeiten, das allgemein bekannt ist, die sich daraus ergebenden Freiräume individueller Lebensgestaltung und eine pragmatische Einstellung zu den Institutionen bedingen sich wechselseitig und lassen sich als Rahmenbedingungen zur Analyse der demographischen Daten über die Prognose der Familiengründung auffassen; sie werden hier als Hypothesen verstanden, mit denen ein soziologischer Beitrag zur Diskussion über die Theorie des generativen Handelns geleistet werden soll.

Summary

Within the scope of analyses of Swiss data concerning birth statistics, it has been possible to establish various forms of family formation. Looking back onto the development from 1979 to 1987 as well as with regard to the comparison between members of various nationalities, distinct, but not necessarily only straight processes of pluralization can be found. It is assumed that there are interrelations with tendencies of individualization and a pragmatic perception of the institution of marriage.

Résumé

Dans le cadre d'analyses de données suisses provenant de la statistique des naissances il a été possible de dériver une typologie de formes de la constitution de familles. En rétrospective de l'évolution de 1979 à 1987 et en faisant une comparaison entre les ressortissants de différentes nationalités on peut présenter des procès de pluralisation nets qui pourtant n'évoluent point du tout seulement en ligne droite. On peut supposer que ces procès sont imputables à des tendances d'individualisation et à une compréhension pragmatique de l'institution du mariage.

Anmerkungen

- 1) Hermann Schubnell hat uns in der ersten Phase dieses Projektes freundlicherweise beraten. Kurt Lüscher dankt im weiteren für zahlreiche Gespräche, die ihm den Zugang zur Demographie vermittelten und die sich darüber hinaus auf viele weitere Themen erstreckten, nicht zuletzt wegen Hermann Schubnells Vertrautheit mit der Schweiz. – Die hier berichteten Ergebnisse sind Teil von Analysen, die anfänglich von der Volkart-Stiftung Winterthur und später – in Form eines Forschungsauftrages – vom Bundesamt für Statistik in Bern gefördert wurden. Wir danken namentlich Dr. W. Zingg (Bundesamt für Statistik) für seine aufmerksame Begleitung der Studien. Ein ausführlicher Bericht über die Ergebnisse erscheint demnächst: K. Lüscher, H. Engstler, Formen der Familiengründung in der Schweiz. Eine Analyse amtlicher Daten über die Geborenen 1979 – 1987. Bern: Bundesamt für Statistik (Reihe: Statistische Studien). Dort finden sich u.a. ausführliche Angaben zur Ableitung der gewählten Typologie sowie zur benutzten Literatur.
- 2) L. Roussel, Die soziologische Bedeutung der demographischen Erschütterung in den Industrieländern der letzten zwanzig Jahre. In: K. Lüscher, F. Schultheis, M. Wehrspau (Hrsg.), Die postmoderne Familie. Konstanz: Universitätsverlag, 1988, S. 39-54.
- 3) Siehe hierzu z.B.: R. von Ungarn-Sternberg, H. Schubnell, Grundriß der Bevölkerungswissenschaft; Stuttgart: Piscator, 1950, S. 209-223.
- 4) Schätzungsweise sind 10 – 20% der Geborenen unverheirateter Mütter höherer als erster Parität. Anhand von Daten aus der Stadt Zürich, die exakte Angaben zur Geburtenfolge enthalten, untersuchen wir diese Zusammenhänge zur Zeit näher.
- 5) Siehe: Bundesamt für Statistik, Bevölkerungsbewegung in der Schweiz, Bern: verschiedene Jahrgänge

(Anschrift d. Verf.: Prof. Dr. Kurt Lüscher und Heribert Engstler M. A., Universität Konstanz, Sozialwissenschaftliche Fakultät, Universitätsstraße 10, 7750 Konstanz 1)